

Verschwindet Berlin?

Ein Kunstverein stemmt sich mit theatralischen Aktionen gegen die Verdichtung der Hauptstadt

Keine deutsche Stadt ist auch nur annähernd so groß wie Berlin, und nirgendwo sonst wird so erbittert um Raum gekämpft. Fahreräder gegen Autos, Hipster gegen Arme, Aldi gegen Feinkost, Künstler gegen Spekulanten, Mieter gegen Eigentümer. In dieses Minenfeld wagte sich vor einem Jahr ein umtriebiger Berliner Kunstverein, der Schinkel Pavillon. Unter dem Label „Disappearing Berlin“ fahren seitdem Performer, Tänzer und Musikerinnen wie Flaschengeister in markante Berliner Orte ein. Orte, die man nicht mehr betreten kann, die sich rasant verändern oder die von den erhitzten Verhältnissen dahingerafft zu werden drohen.

VON BORIS POFALLA

Alles begann im Mai 2019 mit sechzehn Musikerinnen, die im ehemaligen Postscheckamt das Julius-Eastman-Stück „Gay Guerrilla“ auf der E-Gitarre spielten, während 22 Stockwerke tiefer die Sonne unterging. Dieser Abend über den Baustellen war halb Elegie und halb Ankündigung, der Ort selbst ein starkes Symbol für die Gegenwart. Um den hohen, schönen, von Mies van der Rohe inspirierten Postturm nämlich rannten jahrelang der Bauunternehmer Christoph Gröner und der grüne Bezirksstadtrat Florian Schmidt. Aus dem von Gröner geplanten Wohn-turm wurde nichts. Er durfte nur Büros in den gläsernen Turm bauen, die Stadt kaufte dafür das Gelände drum herum, um wiederum selbst günstige Wohnungen zu bauen.



JULIA KÖND

Nur für einen Abend: „Disappearing Berlin“ performt mitten in der Stadt

Wie es in dem Zankapfel aber eigentlich aussah, wie der umstrittene Raum sich anfühlte, das erfuhr man nur, wenn man zur Performance kam. Oder später in den Bärenzwinger im Köllnischen Park. Oder in einem halb leeres Luxuskaufhaus in der Friedrichstraße, auf dessen Marmortreppen queere Punks aufraten, die „Häßlichen Vögel“. Oder auf ein Parkhausdach, für eine Schlagzeug-Performance.

Wie kommt man auf so was? Der Kunstverein befindet sich selbst an einem ganz besonderen und symbolisch aufgeladenen Ort. Mitten in Mitte gelegen, umgeben vom Kronprinzenpalais, der Staatsoper, dem Außenministerium und luxuriösen Wohnneubauten. Ein Kunstraum mit acht Ecken, in dem ausschließlich Frauen arbeiten. DDR-Architektur, aber in schön. Lan-

ge lag die Gegend im Dornröschenschlaf, heute ist sie ein Filetstück. So eine Lage macht sensibel. Nichts ist für immer, das weiß jeder, der mit der Kunstszenen zu tun hat. Der Aufwertungsdruck treibt Künstler aus ihren Ateliers und Galerien in die Pleite. Andererseits ist die linke Verwaltung der Hauptstadt ein Staat im Staat mit vielen Akteuren und Interessen. Senatsverwaltung und Bezirke blockieren sich gegenseitig, jeder verteidigt sein galisches Dorf. Fantasie hat man sich aufwendig abtrainiert. In dieser komplexen Situation gelang es dem Schinkel-Team, eines von Berlins schönsten Stadtbadern für eine Tanzperformance zu organisieren. Der für das Baerwaldbad zuständige Bezirk befand sich aber im Clinch mit den Zwischennutzern und wollte partout keine Menschen in den Bau lassen, nicht einmal für einen Abend. Am Ende tanzten die Tänzer in einem leeren Bassin, und die Zuschauer verfolgten alles auf einer Videoleinwand. Ob die Öffentlichkeit je wieder in das Bad hineinkann, steht in den Sternen. Aber den einen Abend hat man sich nicht nehmen lassen.

In Zeiten, in denen SPD-Bezirksstadträte hinter Ausstellungseröffnungen Vorboten der Gentrifizierung ausmachen und sie kurzerhand verbieten lassen, in diesen Zeiten also fliegt „Disappearing Berlin“ den entscheidenden Meter unter dem Radar. Das Team um die künstlerische Leiterin Nina Pohl zeigt auch mal Videokunst und männlichen Bauchtanz in einer Shishabar, aber eben nur für einen Abend. Niemand wird verdrängt. „Disappearing Berlin“ behauptet nichts, sondern pinnt lauter bunte Fähnchen in den Stadtplan. Die Reihe lenkt den Blick auf Räume, von denen man vielleicht gar nicht wusste, dass sie existieren. Die Stadt wächst nach innen, der Druck steigt. Manche wollen einfach nur noch den Status quo konservern, andere werden übervorsichtig. Die Kulturszene, so scheint es, verliert die Fähigkeit zum Improvisieren.

Aber wie viel Langeweile erträgt man in Berlin? Wenn jetzt sogar Immobilienentwickler ihre Großbaustelle für einen Tag räumen, damit ein Tanzkollektiv in dem ausgebaggerten Sandkuhlen am Charlottenburger Spreeufer eine halb nackte Performance im Fackelschein abhalten kann, dann sollte einem das zu denken geben. Einige Stunden lang sahen Hunderte Menschen der Young Boy Dancing Group zu, dann kam die Polizei.

Was tun? Weitermachen. Die Veränderung zelebrieren. Am kommenden Samstag ist es wieder so weit, an der Hasenheide in Neukölln. Das Haus mit der Nummer 13 war bereits ein Ballsaal, ein Arbeitertheater, ein Militärkrankenhaus, eine Versammlungsstätte, ein Kino, ein Nachtclub, eine Großraumdisco, ein Post-Punk-Konzertsaal und zuletzt ein Laden für Vintage-Möbel mit einer darin versteckten Bar. Mittlerweile hat ein Kunstsammler das Haus gekauft. Für eine Nacht soll dort noch mal alles möglich sein: feministische Choreografien, Interpretationen von türkischem Ölrestling, sogar dänischer Techno. Wenn es die Bezirksbürgermeisterin gestattet.

BILDBETRACHTUNG



SHAO FENG/X-LIVING

Sieht ein bisschen aus wie die Treppenskulptur „The Vessel“ in New York. Nur kleiner, dafür mit Sinn gefüllt. Nämlich mit Büchern in den vielen Waben zwischen dem Netzwerk aus Treppenstufen unter der verspiegelten Decke. Ein Traum von einer Bibliothek, wie sie sich Jorge Luis Borges für Buenos Aires herbeifantasiert haben könnte. Wirklichkeit geworden ist sie aber als neueste Buchhandlung der chinesischen Kette Zhongshuge in Chongqing, der größten Stadt der Welt. Es ist ein Ort des Ver-

sprechens auf eine Welt nach Corona, in der keine Buchmessen mehr abgesagt werden, in der man sich wieder zu Lesungen traut, in der man zwischen den Regalen über Bücher und Autoren diskutiert. Die Architektin Li Xiang vom Studio X+Living in Shanghai hat den Laden entworfen. Es ist schon der neunte, dem sie ein individuelles Design verliehen hat, und obwohl er sich in einer Shoppingmall verbirgt, vielleicht die schönste aller ihrer Bücherhöhlen – jedenfalls wenn man Treppen steigen kann. woe

KURZKRITIKEN

„UNTERLEUTEN“

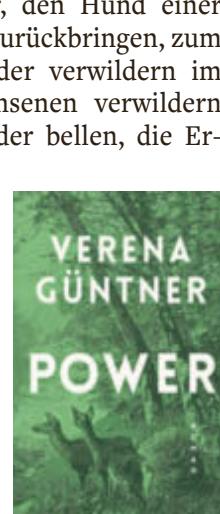
TV-DREITEILER

Ein Mann wie ein Berg schaut übers Land. Die Luft flirrt. Das Land ist flach. Brandenburg. Ein Dorf auf dem Sprung in die Moderne mit Tonnen alter und neuer Rechnungen auf dem Buckel – abgehängte Ostler, linke Spinner, alte Kader, Strukturwandel, Energiewende. **Juli Zehs** Roman „Unterleuten“ war ein Bestseller. Drehbuchautor Magnus Vattrodt und Regisseur Matti Geschonneck machten aus dem Dickleiber einen unvermeidlichen Dreiteiler fürs ZDF. Hätte schlimmer kommen können. Macht alles mit, was gerade keine Netflix-Serie gedreht hat (Noethen, Manzel, Hübiner). Ein klarer Fall von filmischer Flurbereinigung. „Unterleuten“ muss man lesen. Gucken nicht so. elk

„POWER“

BELLETTRISTIK

Noch ein Dorf. Im düsteren Wald. Erwachsene trauen sich nicht mehr rein. Kinder schon. Kerze vor allem. Kerze ist zwölfl und das Schwarzlicht in Verena Güntners Roman „Power“ und in der Dunkelheit dieser Gegend. Die Kraft des Titels hält alles, was sie verspricht. Power, den Hund einer komischen Alten zurückbringen, zum Beispiel. Die Kinder verwildern im Wald, die Erwachsenen verwildern im Dorf. Die Kinder bellen, die Erwachsenen gehorchen sich an die Gurgel. Güntner hat die feinsten literarischen Unheimlichkeiten vergoren in diesem Roman. Ein Märchen, um unsere Gegebenheit zu verstehen.



MOZART-SINFONIEN

KLASSIK

Revolutionen beginnen ja eigentlich immer früher, als wir das uns so denken und als es in den Büchern steht. Das feudale Zeitalter der sogenannten klassischen Musik endet ja nicht in dem Moment, als Beethoven mit der tintenfeuchten Partitur der „Eroica“ auf den Barrikaden stand. Die endete schon in den letzten drei Mozart-Sinfonien. Ein hochfahrenes, hochexplosives Dreigestirn. Das hat man so konsequent und schön und hart und brutal selten gehört wie vom Hamburger Ensemble Resonanz. Die haben alle Elemente hochmusikalisch radikaliert, dramatisiert, vertieft. Statt Mozartkugeln fliegt einem hier atemberaubende scharfe Klangmunition um die Ohren. elk



„SOMMER BEI NACHT“

KRIMINALROMAN

„Was bedeutet es, was genau, wenn die Unschuld ermordet wird?“ Dass es nicht richtig hell wird beim Versuch, diese Frage zu beantworten, kann man sich denken. Es ist die zentrale Frage in **Jan Costin Wagner** Dürerlandfahrt, die so etwas ist wie ein Nocturne von einem Krimi. Das ist immer die Frage in Wagners Werken. Einst spielten sie noch im halbjährlich eh finsternen Finnland. Jetzt soll ein deutscher Kommissar und Familienvater einen Fünfjährigen finden, den ein Pädophiler entführt hat. Der Kommissar mag Kinder auch mehr, als er darf. Eine große Geschichte, voll von Trauer, von Weh und Verlust.



„CHANTS“

FOLK

Mit seinen merkwürdigen Bräuchen ist der Heavy Metal als Musikkultur schon volkstümlich genug. Der Schwede **Jonathan Hultén** von Tribulation, einer schwermütigen Band aus Arvika, singt nebenbei sogar zünftige Folksongs. Seine Lieder handeln von magischen Bergen und einsamen Tälern, wundersamen Wäldern und stürmischen Seen. „Chants from Another Place“ heißt sein Debütalbum als Barde. Mithilfe elektrischer Geräte singt er Harmonien mit sich selbst. Dabei ist er geschnickt und kostümiert wie ein Gespenst aus einer hundert Jahre alten illustrierten Ausgabe von Edgar Allan Poes Mysterien. Hultén gehört die schönste lebende Stimme in der Unterwelt.



„TIERE IM NS“

SACHBUCH

Adolf und der Wolf: Man darf daran erinnern, dass der Wolf für Rechts-extreme früher kein Migrant war, vor dem sich das deutsche Volk zu schützen hatte, sondern eine mythologische Gestalt und das germanische Geschöpf schlechthin. Hitler wäre am liebsten selbst ein Wolf gewesen, zwischen Wolfsschanze und Wolfsburg. Blondie, sein treuer Gefährte, war als Schäferhund ein Herrentier. Wie es den Tieren überhaupt im Reich erging, erzählt **Jan Mohnhaupt** in seinem Geschichtsbuch. Es geht um Natur und Rasse, um das Eigene und Artfremde, das wilde rechte Raunen und das Wölfische. mp

